



Kritisches Denken braucht einen Massstab

Ein Gespräch mit dem
Historiker und Publizisten Christoph Jünke
über den sozialistischen Humanisten
Leo Kofler und die Notwendigkeit einer
marxistischen Anthropologie.

Noch Anfang der 1980er Jahre diskutierten Linke, Sozialisten und Marxisten viel über den Menschen als solchen, und ein Autor wie Erich Fromm war mit seinem Humanismus sehr beliebt. Heute werden diese Diskussionen kaum noch geführt und die Debatte um eine marxistische Anthropologie ist weitgehend vorbei. Woher kommt das?

Das hat natürlich vor allem damit zu tun, dass die sozialistische, marxistische Linke seit den achtziger Jahren weitgehend zerrüttet, geschrumpft und marginalisiert ist. Mit dem historischen Moment, als die sozialistische Linke Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre weitgehend zerfällt, hört auch die Diskussion über Menschenbilder wieder auf, bzw. wird nun von rechts besetzt, von den Konservativen und Liberalen, vor allem von den damals aufkommenden Neoliberalen und Postmodernisten. Die Diskussion um den sozialistischen Humanismus und eine marxistische Anthropologie war ja aber auch damals schon nicht sehr hegemonial auf der Linken und in der Sache doch sehr umstritten.

Und womit hängt das deiner Meinung nach zusammen?

Christoph Jünke

1964, lebt als Historiker und Publizist in Bochum und arbeitet zurzeit an der Fern-Universität Hagen. Er hat mit einer Arbeit über Leo Kofler promoviert und danach die erste umfassende Biografie zu Kofler veröffentlicht. Im Herbst 2014 erscheint im Laika-Verlag sein neues Buch ›Zur Aktualität Leo Koflers‹.

Arthur Bruls

führte das Gespräch mit Jünke für die holländische Zeitschrift ›Grenzeloos‹.

Ich denke, dass wir es hier mit einem Bündel von Ursachen zu tun haben. Das hat zum einen historische Ursachen: Im bürgerlichen Denken gibt es eine sehr starke Tradition, mit dem Menschen als solchem, und zwar in abschreckender Weise, zu argumentieren. Der ganze Biologismus und Rassismus der bürgerlichen Denktradition, bis hin zum Faschismus, ist natürlich etwas, mit dem Linke schon immer mächtige Probleme



hatten, dem man sich nur sehr ungern gestellt hat. Sozialisten und Marxisten wollten nicht ins Fahrwasser dieses bürgerlich-anthropologischen Denkens geraten.

Es gibt aber auch theoretische, innermarxistische Gründe. Angetreten ist das marxistische Denken ja, sich auf die historisch-konkreten Zeitumstände einzulassen und das in der Geschichte Veränderliche mit der Massgabe zu betonen, es in eine andere Richtung zu verändern. Der Marxismus besitzt daher eine starke Tradition, sich eben nicht auf die vermeintlich abstrakte menschliche Wesensschau einzulassen, sondern sich um das zu kümmern, was konkret zu verändern ist. Man möchte vor allem die Bewegungsformen des vorherrschenden Kapitalismus und das entsprechend Veränderliche analysieren, während die Anthropologie immer die Wesensschau ist, das Betrachten des Unveränderlichen.

Diese Nicht-Thematisierung hat eine lange Tradition. Schon im 19. und frühen 20. Jahrhundert hat man sich zwar allgemein als Erbe des klassischen bürgerlichen Humanismus betrachtet, aber eigentlich war das kein besonderes Thema für sich. Und dass Marxisten im 20. Jahrhundert begonnen haben, sich expliziter mit Fragen der Anthropologie zu beschäftigen, liegt natürlich vor allem an den Erfahrungen sowohl mit dem Faschismus wie mit dem Stalinismus, aber auch mit der zunehmenden Integration der sozialdemokratischen Bewegung in den sozialstaatlichen Kapitalismus. Gerade die Erfahrung des Scheiterns linker Emanzipationsbewegungen spielt hier eine zentrale Rolle. Denn mit der Frage, in welcher Form und mit welchem Inhalt man diese nun nicht mehr emanzipativen Bewegungen kritisieren kann und soll, ist man schnell bei der Frage nach dem sozialistischen Menschenbild: Kann man an der sozialistischen Idee festhalten? Sind die Menschen zum Guten zu erziehen oder müssen sie sich selbst erziehen? Können sie das überhaupt und wenn ja, wie?

Es war also die Erfahrung eines historischen Scheiterns, die sich viele Sozialisten und Marxisten vor allem in den 1950er und 1960er Jahren mit Menschenbildern auseinandersetzen liess. Erich Fromm ist sicherlich einer der bekanntesten und wichtigsten dieser Vordenker, aber man findet Vergleichbares auch bei Ernst Bloch oder Jean-Paul Sartre, bei Herbert Marcuse oder Henri Lefebvre, bei Che Guevara oder Isaac Deutscher, bei den osteuropäischen Reformkommunisten oder den Lukács-Schülern Agnes Heller und Györgi Markus. Wir finden hier, in der Mitte des Jahrhunderts, den Versuch, neu zu beginnen. Und anthropologische Fragestellungen und Überlegungen spielen dabei eine wichtige Rolle.



Du selbst hast dich am Beispiel des deutschen Marxisten Leo Kofler mit dieser Problematik beschäftigt.

Ja, und ich betrachte Koflers Werk als einen der systematischsten und überzeugendsten Versuche einer solchen Neubearbeitung des anthropologischen Themas. Kofler hat bereits in den 50er Jahren systematisch angesetzt und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, dass es eine spezifisch marxistische Anthropologie gibt – was andere, die sich damit beschäftigen haben, nicht selten verneint haben.

Kofler hat die Anthropologie als, so wörtlich, Wissenschaft von den unveränderlichen Voraussetzungen menschlicher Veränderungen zu fassen versucht. Auch er betont in marxistischer Tradition, dass es vor allem die Arbeit als ganze, also die menschliche Tätigkeit ist, die den Menschen zum Menschen macht. Doch stärker als die meisten anderen Marxisten betont Kofler, dass man diese Arbeit, diese Tätigkeit nicht vom Bewusstsein des Menschen trennen könne, dass menschliche Tätigkeit immer schon unaufhebbar mit Bewusstsein gepaart ist. Und er betont ausserdem, dass menschliche Tätigkeit immer auch einen spielerischen Charakter hat, dass Menschen danach streben, ihre Tätigkeit so spielerisch wie möglich anzulegen, weil letztlich auch die Arbeit der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dient. Und diese Bedürfnisse erschöpfen sich nicht im rein Materiellen, sondern haben immer auch einen im weitesteten Sinne des Wortes erotischen Zweck. Der Mensch ist nicht nur Ratio, er ist auch ein irrationales Triebwesen, das mittels der Ratio versucht, seine letztlich irrationalen menschlichen Triebe zu verwirklichen.

Für Kofler ist jedoch, und das wurde selten verstanden, die marxistische Anthropologie keine direkte Anleitung zum Handeln, wohl aber unabdingbar bei der Kritik des Bestehenden und bei der Diskussion notwendiger und möglicher Alternativen. Kofler sieht den Menschen als ganzheitliches Wesen und plädiert für eine volle Entfaltung der Persönlichkeit dieses Menschen als eines Gattungswesens. Hierin steckt eine Kritik der kapitalistischen Klassengesellschaft, die diesem menschlichen Wesen eben nicht gerecht wird, und die beispielsweise immer auch auf eine repressive, asketische Arbeitsdisziplin gegründet ist.

Koflers Lehre von den unveränderlichen Voraussetzungen menschlicher Veränderung ist also eine Art der Metatheorie, eine Hilfswissenschaft bei der humanistischen Veränderung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse. Sie verbindet Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und hat einen, im besten Sinne des Wortes, utopischen Aspekt.



Gegen diese Sichtweise argumentierten Marxisten traditionell, dass es im Kampf um Befreiung doch vielmehr um Fragen der Ökonomie gehe, um die materiellen Interessen der realen Menschen, und das heisst um Klasseninteressen und Klassenkämpfe.

Auch das ist ja nicht verkehrt, wohl aber einseitig. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gibt es eine lange Tradition marxistischen Denkens, die man als dogmatisch und mechanistisch bezeichnen muss, und die alles auf Fragen der Ökonomie reduziert. Das war zwar aus einer gewissen historischen Situation heraus geboren, nichtsdestotrotz in seiner Einseitigkeit falsch. Trotz aller Heterogenität waren sich hier die späteren Denker eines antidogmatischen Marxismus einig, dass das eine falsche Marx-Interpretation ist. Der Mensch ist ein aktives, ein tätiges Wesen, und es geht ihm um mehr als nur um die Ökonomie, es geht ihm um menschliche Beziehungen und um Selbstverwirklichung. Wie Brecht sagte: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein und hat auch dieses nicht ohne Kultur.

Kofler selbst sprach immer davon, dass man sich klar darüber werden muss, was man will, was man unter Sozialismus eigentlich versteht. Ist es Sozialismus, wenn wir zwei oder drei Würstchen mehr auf dem Teller haben? Oder ist Sozialismus nicht etwas, was den Menschen von der Entfremdung befreit, in die er sich historisch hineinmanövriert hat? Ist der Sozialismus nicht etwas, dass den individuellen Menschen als integralen Teil des menschlichen Gattungswesen versteht, ohne dass sich dieser als Individuum in seiner Einzigartigkeit aufgeben muss? Eine solche Sichtweise hat nur bedingt mit Ökonomie zu tun, denn die Ökonomie und die Arbeit sind ja nur Mittel zum Zweck. Es geht aber um den Zweck, um die Ziele menschlicher Existenz, und um das Verhältnis von Mitteln und Zweck.

Warum hat gerade Kofler dies so betont?

Das ist natürlich auf seine praktischen Erfahrungen mit dem DDR-Sozialismus zurückzuführen – er lebte und wirkte ja von 1947 bis Ende 1950 im ostdeutschen Sozialismus. Dort wurde ihm praktisch klar, dass man diese realsozialistischen Verhältnisse nicht angemessen kritisieren kann, wenn man keinen Begriff davon hat, wozu der Sozialismus eigentlich da sein soll, was das Ziel der menschlichen Emanzipation ist. Einen solchen Emanzipationsbegriff kann man aber nicht bekommen, wenn man nicht auch einen Begriff hat vom Wesen des Menschen, wozu der Mensch da ist und wozu nicht, was er machen darf und kann und was nicht. Kritisches Denken bedarf eines Massstabes der Kritik. Und diesen gleichsam ethischen Massstab findet Kofler in der anthropologi-



schen Betrachtung. Man kann die Menschen nicht mit bürokratischen Mitteln und nicht mit Gewalt zum Sozialismus erziehen, dieser stalinistische Technokratismus hat sich nicht nur historisch-praktisch als falsch und verheerend erwiesen, er ist auch mit der marxistischen Theorie oder der Humanität nicht vereinbar.

Dieser stalinistische Technokratismus, von dem du sprichst, hat interessante Ähnlichkeiten mit dem heutigen postmodernen Denken. Nichts ist unmöglich, wie es heisst, alles ist veränderlich, auch der Mensch selbst, bis hin zum Geschlecht des Menschen. Auch viele Linke betonen heute, dass es überhaupt kein sexuelles Wesen des Menschen gäbe.

Die Tatsache, dass manche Menschen mit einem ihnen nicht angemessenen Geschlecht geboren werden, heisst ja noch nicht, dass es kein sexuelles Wesen des Menschen gäbe.

In der philosophischen Tradition gibt es zwei grosse Stränge. Die sogenannten Naturalisten führen alles auf die Natur der Welt zurück, während die Kulturalisten in allem die Kultur erkennen. Der Postmodernismus, das kann man trotz seiner umfangreichen Heterogenität sagen, steht eindeutig in der Tradition des Kulturalismus. Der Mensch ist ihm, pointiert gesagt, ausschliesslich Kultur. Das hat natürlich einen wahren Kern, ist aber eben auch nicht wirklich richtig. Das scheint mir gerade das Spannende bei einem Denker wie Kofler zu sein: Hier wird diese Dichotomie von Naturalismus und Kulturalismus tendenziell überwunden.

Auch die heutige Diskussion geht wieder in diese Richtung. Vor allem im angelsächsischen Marxismus, der ja seit den 1980er Jahren die Vorreiterrolle im internationalen Marxismus spielt, gibt es eine neue Beschäftigung mit Fragen der Anthropologie. In der ersten Hälfte der 1980er Jahre spielte hier vor allem Norman Geras eine Pionierrolle. Im Übergang zu den 1990ern schärfte dann die Kritik des postmodernen Denkens den Blick für Fragen der Anthropologie, beispielsweise bei Alex Callinicos oder Terry Eagleton. Vor allem Eagleton ist mit seinen zahlreichen Arbeiten seit über einem Jahrzehnt einer marxistischen Anthropologie auf der Spur. Obwohl er ja aus einer ganz anderen Tradition kommt, aus dem Flirt mit dem antihumanistischen Strukturalismus eines Louis Althusser, betont er heute nicht nur, dass es ein menschliches Wesen gibt, sondern dass die Linke auch daran krankt, dass sie sich diesem Thema nicht stärker zuwendet. Wir Menschen, so Eagleton griffig, sind kulturelle Wesen aufgrund unserer Natur, aufgrund der Beschaffenheit unserer Körper und der Welt, zu der diese Körper gehören.



Das scheint mir der zentrale marxistische Gedanke zu sein, der sowohl den einseitig zugespitzten Kulturalismus wie den einseitig zugespitzten Naturalismus überwindet. Der Mensch ist beides: Naturwesen ebenso wie Kulturwesen. Und nichts anderes sagt bereits Leo Kofler fünfzig Jahre vorher. Ja, unsere Natur ist, dass wir kulturelle Wesen sind. Doch wir können uns nur bis zu einem bestimmten Punkt verändern, ohne aufzuhören Menschen zu sein. Dieser Spannungsbogen scheint mir das Spannende und auch das originär marxistische an der anthropologischen Diskussion zu sein.

Und der vorherrschende Neoliberalismus könnte diese Sichtweise schärfen?

Wo der Mensch dem Menschen ein Wolf ist; wo der Mensch als vereinzelter Einzelner, als Ich-AG, als Einzelkämpfer verstanden wird, der seine individuellen Ressourcen in den Wettlauf der Warenförmigkeit zu werfen hat – dort sind linke, emanzipative Überlegungen zu einem anderen Menschenbild mehr als angebracht.

Die marxistische Tradition steht und fällt damit, dass man trotz aller Individualität berücksichtigt, dass der Mensch Teil eines Kollektivs, dass er ein Gattungswesen ist, und nicht jener vereinzelt Einzelne, als der er heute gilt. Der Mensch, so Leo Koflers anthropologisches Diktum, kann sich nur in der Gemeinschaft vereinzeln. Und was uns fehlt, ist ein Bewusstsein dieses Kollektivs, ein Bewusstsein des Solidarischen. Was darf der Mensch, was darf er nicht?

Kann man denn, beispielsweise, über das Klonen oder die Eugenik diskutieren, ohne sich über das eigene Menschenbild zu verständigen? Dass sich so wenig Marxisten einer solchen Diskussion stellen, zeigt, wie viel verloren gegangen ist in den letzten drei Jahrzehnten. Natürlich gab und gibt es Ausnahmen. Terry Eagleton hab ich ja schon erwähnt. Nehmen wir als weitere Beispiele Pierre Bourdieu und Naomi Klein, die Ende der 90er Jahre ausgesprochen populär wurden, weil sie auf überzeugende Weise das neoliberale Menschenbild in Frage stellten, weil sie gegen die kapitalistische Warenförmigkeit anschrieben, die den Menschen von seinen ihm innewohnenden Möglichkeiten abschliesst.

Wenn, wie Terry Eagleton in seinem beeindruckenden Werk über den Sinn des Lebens meines Erachtens treffend schreibt, der Sinn des Lebens in der freien Entfaltung der menschlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten liegt, dann ist dies ebenso individuell wie kollektiv verstanden – und es bedarf dazu eines Begriffs des Menschen, den man nur durch Reflektion auf die anthropologischen Grundlagen menschlicher Existenz gewinnen und verstehen kann.



Doch wie kommt man einem solchen Humanismus praktisch näher? Erich Fromm beispielsweise spricht zwar viel vom Menschen, geht aber kaum auf kollektiven Protest oder auf Streikbewegungen ein. Wir haben es bei diesem Menschen in der Regel mit einem abstrakten Individuum zu tun. Und auch bei Leo Kofler wird die Humanität vor allem durch Bewusstsein und Bildung gebildet. Doch wie kommen Theorie und Praxis praktisch zusammen?

Es sind ja zwei grosse Quellen, aus denen sich die klassische sozialistische Bewegung speiste. Auf der einen Seite die radikale Tradition der Aufklärung, die vor allem auf Bildung und Erziehung setzt. Auf der anderen Seite haben wir den Emanzipationskampf der arbeitenden Klassen. Beide Elemente haben sich in der klassischen sozialistischen Bewegung tendenziell vereinigt, haben aber, für sich genommen, wenig miteinander zu tun. Mit dem Ende der klassischen sozialistischen Bewegungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts hat sich diese tendenzielle Einheit von Theorie und Praxis wieder deutlicher gelockert. Davon sind natürlich auch das Werk eines Fromm, Marcuse oder Kofler betroffen. Das muss man kritisch feststellen, ist aber weitgehend historisch bedingt.

Ich denke, dass die Zeiten vorbei sind, wo man glauben durfte, dass die Menschen durch Erziehung zu Sozialisten werden. Die Erfahrung mit der alten Arbeiterbewegung zeigt sehr deutlich die Grenzen einer reinen Bildungsarbeit. Wenn es politisch auf sie ankam, haben diese Organisationen versagt, weil sie nicht verstanden haben, in welcher Form und in welchem Ausmass das Bewusstsein breiter Teile der Bevölkerung über gesellschaftliche Praxis, über Demonstrationen, Aktionen und Streikbewegungen, über alltägliche Klassen- und Massenkämpfe geschaffen und geschärft werden.

Das soll aber nicht heissen, dass die praktische Bewegung alles ist. Ganz und gar nicht. Das soll heissen, dass ohne praktische Bewegung die Theorie nicht nur nicht fruchten, sondern noch nicht einmal richtig erarbeitet werden kann. Man wird zum Sozialisten, indem man praktische Erfahrungen macht und diese Erfahrungen theoretisch verarbeitet. Beides kann aber nicht wirklich wieder zusammenkommen, wenn man keine oder nur kleine soziale Bewegungen hat. Man muss wieder einen Weg finden, im Alltag Bewusstseinsarbeit, Theoriearbeit, Bildungsarbeit zu verbinden mit Oppositionskämpfen im weiteren Sinne und mit Arbeiterkämpfen im engeren Sinne – wobei wir es heute ja in vielem mit einer anderen Arbeiterklasse zu tun haben. Das scheint mir die Aufgabe, vor der heutige Marxisten stehen: einen Weg zu finden, wie man diese beiden Stränge wieder zusammenbringen kann. Und dass dies bisher so schlecht klappt, ist eben ein Zeichen dafür, dass es trotz mancher positiver Anzeichen im Allgemeinen schlecht steht um die Sozialisten und



Marxisten. Die praktische Diskussion um einen neuen Sozialismus im 21. Jahrhundert beginnt ja erst. Und es bedarf grösserer Massenbewegungen, in denen sich solche neuen Denker entfalten können, in denen sie sich ebenso intellektuell einbringen können, wie sie von diesen Bewegungen intellektuell ermuntert und befruchtet werden. Wenn der Intellektuelle sich an seinem Schreibtisch einschliesst und von den Bewegungen fernhält, verändert er damit auch sein Denken selbst, obwohl es auch nicht immer geht, dass der Intellektuelle an allem praktischen Anteil hat.

Ist es in diesem Zusammenhang ein Vorteil für dich, dass die heutige Arbeiterklasse in der Regel besser ausgebildet und gebildet als früher ist?

Man sollte meinen, dass dies ein Vorteil ist. Der heutige durchschnittliche Lohnarbeiter ist nicht nur weiblicher und ethnisch vielfältiger, er scheint auch aufgeklärter und gebildeter zu sein als vor 50 oder 100 Jahren. Auf der anderen Seite hat man es heute mit Phänomenen zu tun, die dieses aufgeklärte Bewusstsein wieder verdrehen und partiell auflösen können. Es ist ja kein Zufall, dass sich Linke und Sozialisten seit Jahrzehnten so stark auseinandersetzen mit der Kulturindustrie und mit Medienpolitik. Das heutige Bildungssystem oder das Fernsehen sind nicht selten wirkliche Verdummungssysteme. Man bekommt hier eine Aufklärung, die nicht praktisch ist.

Heute müssen beispielsweise Gymnasialschüler Feinheiten der Mathematik pauken, von denen man kaum noch sagen kann, wozu die Schüler diese Kenntnisse später einmal brauchen. Es wird nicht gelernt, wozu man bestimmte Kenntnisse braucht und entsprechend fehlt das Interesse der meisten, sich das auch angemessen anzueignen. In der Schule kann man heute lernen, wie ein Computer aufgebaut ist, aber nicht, wie man angemessen und verantwortlich mit ihm umzugehen hat. Es gibt theoretisches Medienwissen, aber kaum schulisch vermittelte Medienkompetenz. Die ganze Freizeit- und Medienindustrie ist doch heute weitgehend nur noch dazu da, das Bewusstsein des Konsumenten auszuschalten. Es zählt nur noch das Bedürfnis nach Entspannung und Zerstreuung. So ist der durchschnittliche europäische Mensch heute sicherlich aufgeklärter, geht aber deswegen nicht unbedingt für seine Bedürfnisse und Forderungen auf die Strasse. Da sollte man sich nichts vormachen. Trotzdem kann man die Hoffnung haben, dass der Bewusstwerdungsprozess sehr viel schneller vonstattengehen wird, wenn die Leute einmal aktiv werden und sich zu wehren beginnen. Doch dahin muss man erst einmal kommen – und die heutigen Schwalben machen hier sicherlich noch keinen Sommer.



Im Allgemeinen herrscht heute eine Form des Alltagszynismus vor, die es in dieser Form früher kaum gab. Das heutige bürgerliche Menschenbild ist doch weitgehend ein pessimistisches, ein negatives, und zynisch richtet man sich in diesen Verhältnissen ein: Der Mensch sei halt so ... Interessanterweise hat das ja Leo Kofler schon 1960, in seinem Buch über ›Staat, Gesellschaft und Elite zwischen Humanismus und Nihilismus‹, thematisiert, obwohl doch gewisse Teile der Gesellschaft, beispielsweise die katholische Arbeiterbewegung der 50er Jahre, zwar bürgerlich geprägt, aber gewiss nicht zynisch gewesen sind.

Du hast Recht: Dieses Phänomen eines alles durchdringenden Alltagszynismus ist in dieser Form historisch neu. Und Kofler hat das bereits damals sehr früh gesehen und theoretisiert. In der Tat liest man das von dir genannte Werk heute überzeugter als damals, denn dieser heute so breit vorhandene Alltags-Nihilismus betraf damals nur eine kleine Schicht der Gesellschaft. Heute betrifft er die Mehrheit der Gesellschaft. Damals jedoch ist Koflers Buch nicht wahrgenommen oder rezipiert worden – er galt als altbacken. Noch in den 1980ern hab ich gelegentlich gehört, dass man Koflers Thematisierung von, wie er schrieb, Dekadenzerscheinungen, von Zynismus und Nihilismus in postmoderner Manier als veraltet und unangemessen betrachtet hat. Heute scheint mir das nicht mehr so überzeugend. Man kann natürlich nicht eins zu eins auf heute übertragen, was Kofler vor einem halben Jahrhundert geschrieben hat, aber die Grundgedanken scheinen mir doch aktueller denn je zu sein.